Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonnabend, den 21. Juli 1883. Nr. 334.

Berlin, 20. Juli. Bei der heute angefangenen Ziehung der 4. Klasse 168. königlich preußischer Klassenlotterie fielen:

1 Gewinn von 300,000 M. auf Nr. 84217.
1 Gewinn von 45,000 M. auf Nr. 75411.
1 Gewinn von 30,000 M. auf Nr. 960.
2 Gewinne von 15,000 M. auf Nr. 32869 76163.
1 Gewinn von 6000 M. auf Nr. 47384.

43 Gewinne von 3000 M. auf Nr. 1187 4903 7815 8467 9262 9374 9579 9776 10477 11576 15198 17993 23070 23818 26147 33985 35766 36632 37147 38737 39314 42212 47413 53856 55989 56768 57487 57575 65388 66436 67286 69770 72117 72136 73846 76715 77134 78975 81591 84827 90486 90944 93532.

45 Gewinne von 1500 M. auf Nr. 1435 2081 11303 14026 20425 20490 22464 22751 25473 31207 36115 37282 40776 42221 43494 45227 45555 47001 54582 54653 55046 55441 55859 61145 64444 64597 69481 69924 70908 71764 73241 76357 79153 82180 83865 85483 85504 86691 86757 86917 86960 87660 90736 91539 91566.

78 Gewinne von 550 M. auf Nr. 1262 1603 2051 2551 3311 4379 4710 7948 10535 10609 11002 11402 15738 20908 31368 21498 21862 24547 24617 25989 27835 28126 28396 29980 30106 30386 20770 31686 31851 34573 36884 37166 39968 43368 44297 45872 47729 49322 50013 51991 52299 54653 54661 54711 58556 61848 63318 66625 67019 69476 69971 70704 72513 73357 74075 74235 76596 76968 78071 78688 79322 81355 83018 83097 85535 85278 86310 86614 86740 88014 90254 91635 92164 92957 93578 93675 94800 94896.

Deutschland.

Berlin, 20. Juli. Es unterliegt nunmehr keinem Zweifel mehr, daß die Seuche, welche zuerst in Damiette auftrat, jetzt in ganz Egypten — mit Ausnahme von Alexandrien — Verbreitung gefunden hat. Ob man es wirklich mit der Cholera zu thun hat, ist für Viele jedoch noch immer eine offene Frage; einige, und zwar sehr namhafte Aerzte in Egypten behaupten, daß es eine andere Krankheit sei, und daß die meisten Patienten in Folge der fehlerhaften Diagnose und der daraus folgenden unrichtigen Behandlung dem Tode überliefert werden. Dr. Mackie dagegen hält in seinem letzten Berichte an Lord Granville die Anschauung aufrecht, daß man es mit der Cholera zu thun habe, die jedoch, wie er glaubt, nicht eingeschleppt wurde, sondern spontan entstanden ist. Die Schuld dafür trifft die Indolenz der Eingeborenen und der Regierung. Aus dem Kanal, der Damiette mit Trinkwasser versorgt, zog man seit dem Ausbruche der Krankheit 400 in Verwesung übergegangene Kadaver von Rindern, die an der Rinderpest gefallen waren. Der Boden ist dazu gänzlich mit Fäkalstoffen durchdrungen; das Wasser bei Eintritt der Fluth stagnirend, und, die tropische Sonnenhitze hinzugerechnet, ist es nur natürlich bei einer derartigen Nachlässigkeit, verheerende Seuchen aufspringen und ihren grauenhaften Umzug halten zu sehen. Ob es nun die Cholera oder, wie besonders vertrauensvolle Leute meinen, eine andere ähnliche Krankheit ist — ihr tödtlicher und höchst ansteckender Charakter steht sicher fest. Im Ganzen sind seit dem ersten Ausbruche 3131 Personen der Seuche erlegen. In Damiette und Mansurah scheint sich die Wuth der Krankheit erschöpft zu haben, nachdem in beiden Städten an fünf Prozent der Bevölkerung in wenigen Tagen dahingerafft wurden. In Schirbin ist der Stand der Seuche unverändert, außerdem aber tritt sie nunmehr in Samanud, Chobar, Zifleh, Dangoai, Tanta, Mehallel-el-Kebir, Menzaleh, Tallha, Port Said, Mitgamr und Scherbin-el-Kum mit Heftigkeit auf, und es betrugen gestern die Todesfälle in diesen schwach bevölkerten Orten 147.

Verhängnißvoll ist es, daß die Krankheit ihren Weg nach Kairo gefunden hat, wohin sie auf dem Flusse durch Schifferleute von Menzaleh eingeschleppt worden sein soll. Alexandrien wird als seuchenfrei bezeichnet; allein mehr als bloße Gerüchte melden, daß die Cholera auch dort schon ihren Einzug gefeiert hat, und man kann ohne Uebertreibung sagen, daß thatsächlich ganz Egypten in diesem Augenblicke von der furchtbaren Pest heimgesucht ist. Die um Mansurah, Damiette 2c. gezogenen Abschließungskordons wurden bereits als nutzlos aufgelassen; für die englischen Truppen wurden Zeltlager in der Wüste errichtet, und die Bevölkerung bleibt nun ihrem Schicksale überlassen.

Höchst achtenswerth ist die Haltung des Khedive, der auf seinem Posten in Kairo ausharrt und sich nicht, wie seine Vorgänger unter ähnlichen Verhältnissen, zur Flucht wendet. Er durchfährt täglich die Straßen, und seinem muthvollen Auftreten ist es namentlich zu danken, daß bisher in Kairo der Ausbruch einer ausgedehnten Panik verhindert wurde. Auch die arabische Bevölkerung soll sich durch eine sehr ruhige Haltung auszeichnen. Trotzdem hegt der Khedive Befürchtungen, daß die Einwohner der Landeshauptstadt, von der Angst erfaßt, einem sinnlosen Treiben verfallen könnten, welches in Zeiten des Schreckens die schauerliche Staffage zum Umzuge des „großen Todes" bildet, wie die Eingeborenen die Seuche nennen. Er hat darum Sir Evelyn Wood, der sich in Suez nach England eingeschifft hatte, telegraphisch gebeten, zurückzukehren, um zur Aufrechterhaltung der Ordnung beizutragen, und es ist erfreulich, daß der tapfere englische General dieser Bitte sofort Gehör gegeben hat und nach Kairo zurückgekehrt ist.

An Aerzten ist großer Mangel; trotzdem kann in den Städten noch immer eher Hilfe geleistet werden, als auf dem flachen Lande, wo die armen Fellahs den Angriffen der tödtlichen Krankheit gänzlich preisgegeben sind. Von den Opfern, die in den Dörfern und Weilern der Seuche erliegen, wird man wohl nichts erfahren; das Land wird aber die Folgen dieser egyptischen Plage, die nun ganz Europa bedroht, für lange hinaus empfinden und davon schwerer heimgesucht werden, als von dem Kriege im vorigen Jahre.

Bei dem verseuchten Zustande des ganzen Pharaonenlandes ist die Frage nicht unberechtigt, ob es nicht gerathen wäre, den Verkehr durch den Suezkanal bis zum Erlöschen der Seuche gänzlich zu untersagen. Die Handels-Interessen würden dadurch wohl leiden: allein die Gefahr, die Seuche in Europa eingeschleppt zu sehen, würde durch eine solche Maßregel unstreitig wesentlich vermindert.

Der Korrespondent des „Standard" in Kairo meldet aus eigener Anschauung: Die Cholerafälle daselbst seien ungemein zahlreicher, als offiziell angegeben wird. In Boulak starben 100, in Abdin 25; auch aus Damiette werden unrichtige Angaben gemacht. Die einfachsten Vorsichtsmaßregeln werden versäumt. Die Eingeborenen tragen sofort die Kleider Verstorbener. Kurz, es sind absolut keine sanitären Vorkehrungen vorhanden. Die britischen Truppen sollen gesund sein.

— Die Regierung zu Posen war kürzlich veranlaßt, sich mit dem Beschluß eines landwirthschaftlichen Kreisvereins über Verringerung der zahlreichen katholischen Festtage insofern zu beschäftigen, als der Verein beschlossen hatte, seine sämmtlichen Mitglieder sollten bei Annahme von Leuten dieselben verpflichten, an den Tagen Maria-Verkündigung (25. März), Stanislaus (8. Mai), Peter Paul (29. Juni), Maria-Himmelfahrt (15. August) und Maria-Geburt (8. September) zu arbeiten. Gegen diesen Beschluß hatte die katholische Geistlichkeit des Kreises bei der Regierung in Posen Verwahrung eingelegt und ersucht, den Beschluß wieder aufzuheben und den Polizeibehörden zu befehlen, strengstens über die Heilighaltung der Feiertage zu wachen. Die Regierung hat das Gesuch unter dem Hinweise, daß sie nicht befugt sei, auf Beschlüsse landwirthschaftlicher Vereine hinzuwirken, einfach abgelehnt, und so wird der Beschluß denn wohl seine heilsamen Folgen äußern und einem auf dem flachen Lande gefühlten Uebelstande abhelfen, der sich nicht nur auf die Provinz Posen erstreckt.

— Wie man einem süddeutschen Blatte aus Berlin schreibt, ist es wahrscheinlich, daß Fürst Bismarck in diesem Jahre Kissingen überhaupt nicht besucht, sondern den ganzen Sommer in Friedrichsruhe verlebt. Möglich ist, wie es heißt, ein Abstecher nach Gastein, doch hängt dies ganz von dem Befinden des Leidenden ab, der nicht im Leisesten vermuthen läßt, durch welche Kur er wieder gesund zu werden hofft. Die medizinischen Autoritäten haben es längst aufgegeben, dem Reichskanzler rathend zur Seite zu stehen, da er ihnen Mißtrauen entgegenbringt. Er geht wie in wirthschaftlichen, so jetzt in medizinischen Dingen, seinen eigenen Weg und hält sich fest überzeugt es sei mit der wissenschaftlichen Theorie der Medizin gerade so weit her, wie mit dem Freihandelsprinzip auf dem Gebiet der Volkswirthschaft.

Feuilleton.

Wer's Glück hat, führt die Braut heim.

Humoreske von C. Fridolin.

(Schluß.)

Robert hatte unterdessen eine Menge Possen und Scherze getrieben, die einen toller als die anderen, um den beständig seinen Spruch hersagenden Mann aus dem Konzept zu bringen, aber Alles vergebens, er blieb unerschütterlich!

Beinahe die Hälfte der Zeit war in diesem unblutigem Kampfe verstrichen und noch immer wollte dem bereits verzweifelnden Liebhaber kein rettender Gedanke kommen. Je mehr er sich abquälte, desto verwirrter wurde er; der Angstschweiß trat ihm auf die Stirne bei dem Gedanken an die Möglichkeit eines Verlustes, der ihm im Vertrauen auf seinen guten Stern gar nicht denkbar erschien.

Sein Hirn war wie ausgetrocknet er warf sich in einen Stuhl, stützte die Stirne in der Hand und blickte düster vor sich hin.

Da öffnete sich leise die Thüre des Nebenzimmers und Tonerl sah mit ängstlich fragendem Auge heraus.

Was alles Nachsinnen nicht vermochte, das bewirkte im Moment der Anblick des geliebten Mädchens!

Blitzartig durchfuhr ihn eine Idee; er erhob sich rasch, trat auf sie zu und flüsterte leise: „Unterstütze mich und merke auf meine Winke," dann sagte er, laut genug, um von dem durch die herrschende Stille bereits aufmerksam gemachten Wirthe vernommen werden zu können: „Tonerl, ich bin am Ende meines Witzes, nichts verfängt bei Deinem Vater, was ich auch anstellen mag; die Zeit verstreicht, und wenn mir nicht bald das Glück zu Hilfe kommt, verliere ich die Wette und damit Dich; das darf nicht sein, weißt Du denn gar keinen Ausweg?" Ein Kopfschütteln deutete ihr an, daß sie nichts wissen solle.

„Ach, mein Robert," antwortete sie mit verstellter Trauer, „mir fällt schon vor lauter Angst nichts ein."

„Nun, dann bleibt uns nichts Anderes übrig, als auf und davon zu gehen, denn verlieren kann und will ich Dich um keinen Preis. — Raffe nur schnell zusammen, was Dir möglich ist, und vergesse ja nichts Werthvolles, wir werden es brauchen, denn ich besitze im Moment nicht so viel Baargeld, als wir auf die Reise haben müssen, um rasch weiter zu kommen."

„Baargeld habe ich zwar auch keines," sagte die Listige, mit einem schlauen Blinzeln zu dem Vater hin, welcher bereits bedeutend die Ohren spitzte, „aber ich weiß einen Rath. In Vaters Schublade liegt das Erbtheil meiner Großmutter, eine ganze Schachtel voll gehenkelter Dukaten, die nehme ich mit."

„Das ist ja prächtig," rief Robert, entzückt über den schlauen Einfall des Mädchens, aus, „wird's aber auch einen Tausender geben? Denn soviel müssen wir wenigstens schmieren, um in der nächsten Stadt sogleich kopulirt zu werden, die Herren sind nicht billig."

„Mehr, viel mehr giebt's! — Aber halt, ich hab' kein' Schlüssel."

„Ah, bah, das ist kein Hinderniß, so eine Lade ist gleich gesprengt; mach' nur schnell, mein Wagen wartet noch hinter der Kirche, und bis Dein Vater seine Zeit absitzt, sind wir längst über alle Berge. Fort, nur fort!" Er verschwand mit ihr hinter der Thüre."

Während dieses Zwischengespräches, das Wort für Wort an den Mann kam, meinte der Wirth vom Schlage gerührt zu werden; die Worte seines monoton abgeleierten Spruches wurden immer langsamer und gedehnter, die bewegende Hand war längst bleischwer in den Schoß gesunken, nur die Lippen bewegten sich noch mechanisch weiter, er konnte sich vor Schrecken nicht rühren. Sein Kind, sein herziges Tonerl, wollte ihn berauben, mit einem Städter durchgehen. Daß die Worte Robert's unsinniges, unmögliches Zeug enthielten, fiel ihm gar nicht ein, standen sie doch nur zu sehr im Einklange mit den Ideen, welche er selber von den Stadtleuten hegte; und hatte er denn nicht soeben mit eigenen Ohren gehört, wie in Grund und Boden verdorben sein unschuldiges Kind in der Stadt geworden! Nein, in einem solchen Sündenpfuhle ist Alles möglich!

Erst ein knackendes Geräusch, wie von etwas Gesprengtem, das Robert durch ein Stück brechendes Holz verursachte, goß neue Lebensgeister in den halb Gelähmten, er sprang auf, stürzte ins Nebenzimmer und schrie: „I Du zatrischer Bankrott —"

Das Wort blieb ihm im Halse stecken, als Frau und Tochter ihm in die Arme fielen und der Zukunftssöhner ihm die Hand fast aus dem Gelenke schüttelte.

„Gewonnen, gewonnen!" jubelten alle Drei.

Ganz erschöpft fiel der arme gefoppte Mann auf einen Stuhl und konnte nicht zu Worte kommen. Weinend bat Tonerl den Vater um Verzeihung für den eingejagten Schrecken; seine Frau trocknete ihm die Stirne und flüsterte ihm ins Ohr, er hätte es unter gleichen Umständen auch nicht anders gemacht, und Robert versicherte ihm treuherzig, daß im Kriege alle Listen erlaubt seien; übrigens habe er ihm so hart zugesetzt, daß er ohne die Hilfe des gewissen heidnischen Patrons entschieden verloren gewesen wäre.

„Nu, nu, verloren hab' i amal," seufzte der Wirth, tief aufathmend, „dagegen ist nichts z'reden; mein Wort halt i, wie ein Ehrenmann, das ist g'wiß, aber doch nur halb."

„Wie, was meinen Sie?" frug der erschrockene Sieger.

„Ja sehen's," lächelte er schlau, „Sie haben a Ihr Wort net g'nau eing'halten; i war der Meinung, i wett' nur mit ein' Partner und hinterher sind' i um zwei mehr"; er deutete, komisch drohend auf die beiden Frauen, „von dem Heiden gar nichts z'reden, den's mir ja ang'sagt haben. — Also, es bleibt dabei, nur's halbe Wort, Punktum! I bin der Herr im Haus."

Der überlistete Wirth weidete sich einige Augenblicke an der Bestürzung, mit welcher die drei Verschwornen sich gegenseitig anblickten, sichtlich erfreut, daß er nun den Spieß umdrehen und seinerseits Schrecken einjagen konnte. „I hab Ihnen mei Tonerl zug'sagt," fuhr er langsam fort, „wie's geht und steht; das war nur so a Red, i wollt wissen, ob Sie's Geld oder's Mädel wollen. Mein Kind geht net aus'n Haus wie ein Betteldirn; Aussteuer kriegt's, wie sich's für ein reiche Bauerntochter schickt, und mit'n Geld werd' er auch z'frieden sein. Hätten's Mädel auch kriegt wenn i g'wonnen hätt!"

Mit einem Freudenschrei warfen sich Mutter und Tochter an seine Brust; der wackere Mann drückte sie gerührt an sich, stand dann auf, legte beide Hände fest auf Robert's Schultern und sah ihm bittend in die Augen. „Aber Söhner, das sag i Dir, bleib mir ein redlicher Mensch, werd kein Bankrottirer und Wechselfälscher, und bring mich net mit einer Schand in d'Gruben!"

Tief ergriffen von den einfachen, herzlichen Worten des schlichten Landmannes, der seine Ehre so hoch hielt, konnte der junge Mann sich nicht enthalten, seinen Arm um dessen Hals zu schlingen und ihn auf die rauhe Wange zu küssen.

„Nein, Papa Wirth, das sollst Du nicht an mir erleben, so wahr mir Ehre und Manneswort ebenso heilig sind als wie Dir!"

Und er hielt Wort Glück und Wohlstand wuchsen in dem jungen Hausstande, der Segen Gottes blieb auch nicht aus und der Birnbaumwirth erlebte die Freude, zahlreiche kleine „Bankrottirer" auf den Knien schaukeln zu können.

Wenn ihn dann manchmal Frau Resl fragte: „Nan Alter, wie ist's, sind denn wirklich alle Städter nichtsnutz?" „Ei was," brummte er dann, „sie sind doch nichts werth; eine Schwalbe macht kein' Sommer! — Punktum!"

— Der Staatsminister v. Boetticher, der sich gegenwärtig zur Kur in Karlsbad aufhält, wird, wie das „D. Tagebl." hört, in etwa acht Tagen nach Beendigung derselben hierher zurückkehren. Wahrscheinlich wird Herr v. Boetticher jedoch nicht lange in Berlin bleiben, sondern alsbald nach der Insel Rügen reisen, um dort die Nachkur zu gebrauchen und den Rest seines Urlaubs daselbst zu verbringen.

— Man schreibt dem „B. T." aus Petersburg, 18. d. M.:

Die allgemeine Opposition gegen den geheimen Premierminister Rußlands, den Herrn Geheimrath Katkow, ist mächtig im Wachsen begriffen. Namentlich in Moskau selbst nimmt der Kampf immer leidenschaftlichere Formen an, und die dortige Presse rückt in immer näheren Kreisen dem Herrn Geheimrath auf den Leib. Ein kleines Moskauer Wochenblatt, die „Gazeta Gatzuka" hat neuerdings die Kühnheit gehabt, sogar direkt auf den Kern der Stellung Katkow's einen Pfeil abzudrücken. Die „Bande" Katkow's, sagt dies Blatt, verbreitet emsig die Nachricht, daß bei Hofe einzig nur die „Moskauer Zeitung" gelesen wird, daß die Regierung sich von seinen Ansichten und Hinweisen leiten läßt. Katkow selbst unterhält geschickt dies Gerücht, so daß in der Gesellschaft die „seltsame Ansicht" immer mehr festen Boden gewinnt, daß der „Geheimrath" Katkow in Wirklichkeit der „geheime Rath" und Lenker der Regierung sei.

„Und die „Gesellschaft sieht" — heißt es wörtlich weiter — „daß ihm in der That solche Ausfälle gegen die Regierung gegen die höchsten Staatsinstitutionen und Personen, solche Verletzungen der Preßgesetze und der einfachsten Gebote des Anstands in Bezug auf die Beurtheilung mancher Regierungsmaßregeln ungestraft von Statten gehen welche selbst bei voller Preßfreiheit absolut unzulässig sind; die Gesellschaft sieht, daß alle Zeitungen, gegen welche Herr Katkow seinen Geifer ergießt, hat gestraft werden; er begann gegen die Zeitung „Porjadok" zu schreien, und der „Porjadok" mußte aufhören zu erscheinen; er intonirte sein Lied gegen die „Strana", und die „Strana" wurde gestraft und mußte liquidiren; der Kämpe gegen das Katkow'sche Regiment, der „Golos" mußte auf lange verstummen, der „Moskauer Telegraph" ist gänzlich suspendirt, der „Russische Courier" ist wiederholt auf drei Monate sistirt worden und fristet jetzt ein elendes Dasein; Katkow begann gegen Stschedrin zu schreien, und auch die Satire Stschedrin's verstummte . . ."

In diesem Tone setzt das Moskauer Blatt das Sündenregister Katkows noch weiter fort und bezeichnet sein ganzes Treiben als den Versuch, den „Schrecken allgemeiner Verdächtigung" in Rußland einzubürgern, sowie auch seine Zeitung nur ein Organ

„der Einschreckung und des Betruges sei, um Mißtrauen gegen Alle und Jeden zu säen, um jenes trübe Wasser zu schaffen, in welchem gut fischen sei, um zwischen Kaiser und Volk eine unüberbrückbare Kluft herzustellen." . . .

Das Moskauer Wochenblatt läßt in seiner bezüglichen Auslassung an Klarheit nichts zu wünschen übrig, und es ist gewiß von großem Werth daß die eigentliche Sachlage in Rußland selbst mit nackten Worten aufgedeckt worden ist. Daß Alles, was das Blatt dem Herrn Geheimrath Katkow vorgeworfen, absolut **wahr** ist, wissen Alle, und selbst die „Nowoje Wremja", die sonst immer mit der herrschenden Regierungsströmung geht, wagt an die Reproduktion der Auslassungen des Moskauer Blattes die verschämte Bemerkung zu knüpfen daß „sie im Allgemeinen nicht ungerechtfertigt sind und daß der Moskauer Publizist sie theilweise verdient". Daß dieser Sturm gegen die Katkow'sche Festung und seine Alleinherrschaft auf dem Gebiete der Presse ein Resultat haben wird, bleibt jedoch trotzdem fraglich. . . .

Ausland.

Wien, 16. Juli. Die Verwahrung des Rechts auf Glaubenseinheit, dieser Verbriefung der Unduldsamkeit, welche im Widerspruch mit den Staatsgrundgesetzen von der ultramontanen Partei im Tiroler Landtag eingebracht wurde, hat nirgends so sehr verstimmt als in Meran. Hier, wo das Badeleben Gäste aus allen Weltgegenden herbeiführt und mit den Gästen die internationalen Begriffe der Bildung und Zivilisation mächtiger als sonst durch die schattigen Gehänge der Berge einfluthen, war man recht ärgerlich, daß selbst der Vertreter Merans, Biegeleben, und der Meraner Dechant Glatz ihren Namen unter ein Schriftstück setzten, welches gegen den Bau einer evangelischen Pfarrkirche in Meran Einspruch erhebt und dadurch den guten Ruf des mächtig aufstrebenden Kurorts zu schädigen geeignet war. Um so angenehmer berührte es, daß sich gegen die Verwahrung eines „Rechtes", welches an übelberufene mittelalterliche „Rechte" erinnert, aus dem Schoße der liberalen Partei im Landtag ein entschiedener Protest erhob. Der Abg. Professor v. Wildauer gab nämlich folgende Erklärung ab:

Hohes Haus! Im Namen und Auftrag meiner engern Gesinnungsgenossen habe ich die Ehre, der eben verlesenen Kundgebung eine Gegenerklärung gegenüberzustellen: Die volle Gleichberechtigung aller vom Staate anerkannten Glaubensbekenntnisse ist durch das Staatsgrundgesetz über das allgemeine Recht der Staatsburger vom 21. Dezember 1867 entschieden und endgütig erledigt. (Greuter: Natürlich!) Wir bedauern daher tief die nach unserer Ueberzeugung erkünstelte Wiederkehr einer Agitation, die nach unserer Anschauung in ihrem Zwecke vollkommen nutzlos und nur geeignet ist, die Interessen unseres theuren Heimathlandes zu beeinträchtigen und die Interessen desselben wie des Staates Oesterreich bloßzustellen. (Ohorufe rechts.) Ich ersuche den Herrn Landeshauptmann, auch diese unsere Gegenerklärung dem stenographischen Landesprotokoll beischließen zu wollen.

Bezüglich der Stimmung der Meraner Bevölkerung bemerkte der Abg. Dr. v. Hellrigl:

Als Bürger von Meran und als ehemaliger Bürgermeister dieser Stadt muß ich konstatiren, daß sich die Bevölkerung derselben durch den Bestand der protestantischen Gemeinde und den geplanten Bau einer protestantischen Pfarrkirche weder in ihren religiösen Gefühlen noch in ihrem Rechtsbewußtsein verletzt fühlt. Im Gegentheil bezeugt ihr Verhalten die Thatsache, daß die Stadtvertretung und die Bürgerschaft Merans sich den Mitbewohnern protestantischer Konfession gegenüber wohlwollend verhielt. Katholiken und Protestanten in Meran leben in Eintracht und Frieden. Die soeben verlesene Erklärung der Rechten des Landtags giebt der Anschauung und Gesinnung der Bürgerschaft Merans nicht Ausdruck.

Frohsdorf, 18. Juli. Die Besserung im Befinden des Grafen Chambord hält an, die bedenklicheren Krankheits-Erscheinungen treten weniger akut und seltener auf, die Kräfte nehmen, wenn auch nur allmälig, doch stetig zu, und in dem Abmagerungs-Prozeß, welcher bereits erschreckende Dimensionen angenommen, ist ein Stillstand eingetreten; ja, es fand sich bei der durch Dr. Vulpian vorgenommenen Untersuchung, daß sich die Fettschichte verstärkt habe. Der Ernährungsprozeß geht so günstig von statten, als es die Umstände erlauben, heute nahm der Kranke zum ersten Male eine konsistentere Nahrung zu sich; er verzehrte ein Tellerchen Fleischpurée mit Appetit und behielt das Genossene, außerdem nahm er an flüssiger Nahrung seine gewohnte ärztlich vorgeschriebene Tagesration. Auch seine hoffnungsfreudige Stimmung, ja sogar seine heitere Laune hat der Patient wieder gefunden; er läßt sich die Zeitung vorlesen, und wenn der Leser während der Lektüre innehält, so nimmt ihm wohl der Kranke lächelnd das Blatt aus der Hand und sagt scherzend: „Nicht wahr, jetzt machen Sie eine Pause, gewiß steht da etwas recht Gefährliches, von mir nämlich."

Im Krankenzimmer wird in den Vormittagsstunden regelmäßig Cercle gehalten, und die Getreuen aus Frankreich, von denen jeder Morgenzug immer zwei oder drei bringt, in Audienz empfangen. Der Graf läßt sich nun die Liste der stets Tags vorher avisirten Gäste bringen und verfügt selbst deren Einholung am Bahnhofe, respektive deren Einquartierung im Schlosse.

Gestern nahm der Graf Chambord abermals das heilige Abendmahl, welches ihm der Erzpriester Don Bosco spendete. Dieser Letztere und der Almosenier des Schlosses sind nebst der Gräfin Chambord und Baron de Raincourt fast den ganzen Tag um den Prätendenten. Eine längere Unterhaltung in welcher auch die Politik gestreift wurde, hatte Graf Chambord mit dem aus Paris eingetroffenen Vicomte Du Puget, einem ehemaligen päpstlichen Zuaven-Kapitän, jetzt eine der Säulen der Legitimisten-Partei.

Von fachmännischer Seite wird über die Krankheit des Grafen Chambord noch mitgetheilt, daß die bisher mit dem Sammelnamen Diespepsie bezeichnete Krankheit für „arthritische Diathese" gehalten wird, doch seien auch gallige Affektionen selbst Gallensteine als Krankheitsursache nicht ausgeschlossen. Von sämmtlichen behandelnden Aerzten wird heute die Hoffnung auf Genesung stärker denn je betont. Immerhin ist jedoch eine neuerliche Verschlimmerung im Zustande des Kranken nicht ausgeschlossen.

Provinzielles.

Stettin, 21. Juli. Die Handelskammer zu Kassel macht in ihrem Jahresbericht auf einen Uebelstand aufmerksam, der zuweilen recht unliebsame Vorkommnisse hervorruft. Es ist dies das häufige Auftreten von klanglosen Reichsgoldmünzen. Es kommt nicht selten vor, daß Personen, die eine Zahlung in Gold empfangen haben, das eine oder andere Goldstück entrüstet zurückbringen mit dem Bemerken, daß es falsch sei. Der Bankier besitzt ja in der Regel eine Goldwage, und kann in solchen Fällen den Inhaber des klanglosen Stückes davon überzeugen, daß es trotz des Beiklanges echt ist. Unangenehmer ist die Klanglosigkeit im großen Waarenverkehr, wo nur selten eine Goldwage zur Hand ist. Geradezu verhängnißvoll aber kann die Klanglosigkeit an den Billetschaltern der Eisenbahnen, wo das Stück als falsch und möglicherweise der Inhaber als Falschmünzer angehalten werden kann. Um diese Unzuträglichkeiten zu vermeiden, hält die Kasseler Handelskammer die Vorschrift für nothwendig, daß die deutschen Münzstätten künftig klanglose Goldmünzen überhaupt nicht mehr in Umlauf bringen und alle Reichs- und Reichsbankkassen angewiesen werden, solche Münzen aus dem Verkehr zu ziehen.

— Donnerstag Abend starb plötzlich der Archidiakonus an St. Jakobi, Gustav Adolf **Schiffmann** in Groß-Tarbarz in Thüringen. Derselbe ist geboren in Stettin am 31. Juli 1814, hat in Halle und Berlin studirt und wurde 1843 als Diakonus und 1854 als Archidiakonus an St. Jakobi installirt, und wollte zu Michaelis dieses Jahres in den Ruhestand treten. In seiner langjährigen geistlichen Thätigkeit erfreute sich der Verstorbene der allseitigen Liebe und Verehrung seiner Gemeinde, sowie der aufrichtigen Werthschätzung seiner Amtsbrüder, mochten sie auch auf verschiedenem Standpunkte mit ihm stehen. Sch. zeigte lebhaftes Interesse für Kunst und Musik; er war u. A. Mitglied des Vorstandes des Kunst-Vereins für Pommern, ferner im Vorstand des Gustav-Adolf-Vereins, besonders Leiter des Frauen-Vereins, auch gehörte er dem Vorstande der Bibelgesellschaft an. Die Loge „Drei goldene Anker zu Liebe und Treue" verliert an dem Verstorbenen eines der tüchtigsten und thatkräftigsten Mitglieder. Sch. wurde im Jahre 1851 in die Loge aufgenommen, war viele Jahre Meister vom Stuhl derselben, zuletzt ihr Ehrenmeister, und ist bekannt in der maurerischen Welt durch seine im Auftrage des Kronprinzen in Schweden vorgenommenen historischen Forschungen. Sch. amtirte in Berlin bei der Aufnahme des Kronprinzen in die Loge und begaanen von da ab die näheren, man kann sagen freundschaftlichen Beziehungen zu der kronprinzlichen Familie. — Geistig frisch und hoffnungsvoll ging Sch. vor 7 Wochen mit seiner Familie nach Groß-Tabarz, um nach einer schweren überstandenen Krankheit im Winter Genesung zu suchen. Sch. fühlte sich dort auch gestärkt, jedoch traten vor einer Woche nicht gefährlich scheinende Spuren der Krankheit (Venenentzündung am Arm) hervor, welcher gestern der Verstorbene erlegen ist. Die Leiche wird hierher gebracht, um hierselbst bestattet zu werden.

— Bei der jetzt stattfindenden 4. Ziehung der preußischen Klassen-Lotterie ist auf das Loos Nr. 84217 ein Hauptgewinn von 300 000 Mk. gefallen und zwar befindet sich, wie der „Berl. Börsen-Courier" hört, dieses Loos in einer Danziger Kollekte.

— **Landgericht. Ferien-Strafkammer.** Am 20. Februar 1882 kamen mehrere Knaben aus der Schule und spielten auf dem Heimwege; vielleicht von Zukunftsträumen beseelt, hatten sie sich ein seltenes und eigenartiges Spielchen gewählt, welches darin bestand, daß sie den „besoffenen Mann" darzustellen suchten. Diesen wenig nachahmungswerthen Mann ahmten sie recht natürlich nach, sie turkelten die Silberwiese entlang, stießen einander an, bis einer, der 10jährige Sohn eines Steuerbeamten, zu Fall kam. Er hatte hierbei das Unglück, auf einen großen Hund zu fallen, der vor der Thür des Schlächtermeisters Steffen lag, und trotzdem das Thier mit einem Maulkorb versehen war, schnappte es zu und faßte den Knaben am Genick, dieser fiel und es wurde ihm fast bis zur Wirbelhöhe die Kopfhaut abgeschält. In Folge der Verletzung mußte der Knabe ca. 2½ Monat in ärztlicher Behandlung verbleiben. Die Schuld an diesem Unfall wurde dem Besitzer des Hundes, dem Schlächtermeister Steffen, zur Last gelegt und zwar wurde er beschuldigt, daß er seinen Hund, von dem er wissen mußte, daß er bissig sei, mit einem zerrissenen Maulkorb hat auf der Straße gelassen. St. hatte sich deshalb wegen fahrlässiger Körperverletzung vor dem Schöffengericht zu verantworten, das Gericht erkannte jedoch auf Freisprechung, da der Angeklagte den Maulkorb, welchen der Hund bei dem Vorfall getragen, vorlegte und derselbe als vorschriftsmäßig anerkannt wurde. Obwohl in dem Termin vor dem Schöffengericht die kgl. Staatsanwaltschaft selbst Freisprechung beantragt hatte, legte sie gegen das freisprechende Erkenntniß später Berufung ein und zugleich trat der Vater des verletzten Knaben als Nebenkläger auf. Die Berufung wurde damit begründet, daß der dem Schöffengericht vorgelegte Maulkorb nicht identisch sein könne mit demjenigen, den der Hund bei dem Vorfall getragen habe, denn dies sei ein ganz neuer Maulkorb gewesen, während derjenige, den der Hund aufgehabt, vorne zerrissen war. So hatte sich denn auch die Strafkammer in ihrer gestrigen Sitzung mit dieser Hundegeschichte zu beschäftigen und zwar in sehr erschöpfender Weise, denn es waren nicht weniger als 12 Zeugen und 1 Sachverständiger geladen. Der Erfolg war jedoch derselbe, wie vor dem Schöffengericht, denn, obwohl der Herr Staatsanwalt 50 Mark Geldstrafe beantragte, erkannte der Gerichtshof auf Verwerfung der Berufung und Freisprechung des Angeklagten, da dem Letzteren nicht nachgewiesen werden konnte, daß er in irgend einer Weise fahrlässig gehandelt habe.

— Das Gebäude, in dem früher der Zirkus Wulff seine Vorstellungen gegeben, soll nicht mehr lange verödet bleiben, denn Mitte August wird eine neue Kunstreitergesellschaft daselbst ihren Einzug halten und zwar eine französische Gesellschaft, bei welcher eine Dame, Fräul. v. **Orossy** die Direktion führt. Der Zirkus, welcher z. Z. noch in Frankreich Vorstellungen giebt, soll einer der größten der Gegenwart sein und neben einem vorzüglichen Marstall auch über sehr gute Künstler verfügen.

— Ein sehr großes Verdienst an dem Erfolg der Ausstattungs-Operette „Die Afrikareise" im Bellevue-Theater gebührt unstreitig Herrn Balletmeister **Thieme**, das von ihm arrangirte „orientalische Fest" mit den überraschenden Blumengruppirungen im 2. Akt gehört zu dem Besten, was in diesem Genre hier bisher gesehen. Dies ist auch Seitens der Direktion anerkannt worden und hat dieselbe Herrn Thieme in Gemeinschaft mit der ersten Solotänzerin, Frl. Flora **Jungmann** ein Benefiz bewilligt, welches Dienstag, den 24. d. M., stattfindet, bei welchem „Die Afrikareise" zur Aufführung gelangt. Um der Vorstellung eine besondere Anziehungskraft zu verleihen, hat der Benefiziant im 2. Akt neben dem „orientalischen Fest" noch eine größere Balleteinlage „Der Karneval von Venedig" arrangirt, in welcher ihm sowohl wie Frl. Jungmann Gelegenheit gegeben ist, von ihrer Kunstfertigkeit Zeugniß in größerem Maße abzulegen. Mögen die talentvollen Künstler an ihrem Ehrenabend durch ein volles Haus erfreut werden.

— (Personal-Chronik) Im Kreise Saatzig ist für den Standesamtsbezirk Alt-Storkow der Beigeordnete Gützlaff zu Nörenberg zum zweiten Stellvertreter des Standesbeamten ernannt. — In Stargard, Kreisschulinspektion Stargard, sind die Lehrerinnen Block und Jackel, und in Swinemünde, Kreisschulinspektion Usedom, die Lehrerin Kropp provisorisch angestellt.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. **Elysiumtheater:** „Der Bettelstudent." Große Operette in 3 Akten. **Bellevue:** „Die Afrikareise." Große Ausstattungs-Operette in 3 Akten.

Vermischtes.

Berlin. Eine ganz raffinirte Komödie hat am 9. Mai d. J. ein bei dem Restaurateur Pfeiffer in Kondition gestandenes Dienstmädchen aufgeführt. Die Bewohner des Hauses wurden Abends durch Hülferufe alarmirt, und als sie dem Rufe nachgingen, fanden sie das Mädchen vor der Wohnung mit blutender Stirn und mit dem Ausdruck jähen Schreckens im Gesicht. Sie erzählte, daß ein Mann sie mit einem Instrument nach dem Kopfe geschlagen und dann schleunigst die Flucht ergriffen habe. Man durchsuchte in Folge dessen die Wohnung und fand an einem Wandschrank, dessen Kästen verschlossen waren, daß aus demselben eine Kassette mit einem Inhalt von 256 Mk. baar und 3300 Mark in Werthpapieren fehlte. Als man nun die Wunden des Mädchens näher untersuchte, zeigte es sich, daß dieselben nur ganz oberflächliche Kratzwunden waren, und da die ganze Erzählung von dem Ueberfall nicht recht glaubhaft erschien, so wurde der Verdacht der Thäterschaft gegen das Mädchen rege. Man drang in sie, bis es gelang, sie zum Geständniß zu bringen. Das Mädchen hatte bereits gegen 5 Uhr den Schrank mittels Nachschlüssels geöffnet und die Kassette gestohlen und dann die Ueberfall-Komödie in Szene gesetzt. Von dem Inhalt der Kassette wurden nur die 256 Mk. baares Geld vorgefunden; die Werthpapiere hatte das Mädchen inzwischen verbrannt. Die Diebin wurde gestern von der II. Ferien-Strafkammer hiesigen Landgerichts I zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängniß und 2 Jahren Ehrverlust verurtheilt.

Schweidnitz, 16. Juli. Bei einem am Sonnabend stattgehabten Gewitter traf ein Blitzstrahl das massive Wohngebäude der Wittfrau Winkler in Tunkendorf, ohne jedoch zu zünden. Der Blitz fuhr durch das Dach und den Bodenraum in die eine Treppe hoch gelegene Schlafstube, in welcher die Familie, bestehend aus Frau und zwei Kindern, Abend lesend an einem Tische saß. Der Blitz traf hier zunächst die Uhr, riß deren Gewichte los und beschädigte dann den daneben sitzenden zwölfjährigen Knaben in erheblicher Weise. An beiden Händen und an einem Beine erlitt der Knabe schwere Brandwunden, so daß ärztliche Hülfe in Anspruch genommen werden mußte. Das Buch, in welchem der Knabe las, wurde ganz zerrissen. Das andere Kind erhielt leichte Verletzungen am Rücken. Ein rundes Loch, von der Größe eines Markstückes, kennzeichnet an der Decke die Stelle, an welcher der Blitz eindrang. Von hier fuhr derselbe in die darunter gelegene Stube, zertrümmerte daselbst die Uhr, sprang dann in den Ofen und gelangte aus diesem wahrscheinlich durch den Schornstein ins Freie. Da zu derselben Zeit das etwa 50 Schritte entfernt liegende Stallgebäude des Gutsbesitzers Schubert von einem Blitzstrahl getroffen wurde, vermuthet man, daß, da nur ein Schlag gehört wurde, der Blitz dahin übergesprungen sei. Hier fuhr derselbe in den Kuhstall und riß aus einem Pfeiler ein Stück heraus, ohne sonst Schaden anzurichten.

Telegraphische Depeschen.

Wien, 20. Juli. Die „Wiener Zeitung" veröffentlicht die Ernennung des Bischofs von Parenzo und Pola, Alois Zorn, zum Fürstbischof von Görz.

Nyiregyhaza, 20. Juli. (Berl. Börs.-Cour.) Seit gestern befindet sich die hiesige Stadt in der grenzenlosesten Aufregung und man befürchtet allgemein, daß es zu argen Ausschreitungen kommen wird. — Staatsanwalt von Szeyffert sieht sich so bedrängt, daß er beim Ministerium telegraphisch um seinen Schutz nachsuchen mußte. Ministerpräsident Tisza telegraphirte hierauf an den Obergespan von Nyiregyhaza, daß er das energischste Einschreiten verlange.

Paris, 20. Juli. Der neu ernannte Botschafter für London, Waddington, wird sich bereits nächsten Montag nach London begeben und am Dienstag einer Einladung Lord Granville's zum Diner Folge leisten.

Petersburg, 20. Juli. Die Reichseinnahmen betrugen bis zum 13. (1.) Mai d. J. 193,015,403 Rubel gegen 196,699,277 Rubel im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Der Ausfall ist theils durch den Rückgang der budgetmäßigen Einkünfte, theils durch die Verringerung der noch für Rechnung des Vorjahres laufenden Einnahmen herbeigeführt. Die Reichsausgaben bis zum 13. (1.) Mai d. J. betrugen 209,810,979 Rubel gegen 199,644,465 Rubel im nämlichen Zeitraum des Vorjahres.

Belgrad, 20. Juli. Die große Skuptschina soll im Oktober einberufen werden.

Konstantinopel, 20. Juli. Der russische Botschafter von Nelidoff überreichte gestern dem Sultan sein Beglaubigungsschreiben.

Konstantinopel, 20. Juli. (Telegramm des „Reuter'schen Bureaus".) Dem Vernehmen nach werden Vorbereitungen zur Vornahme der Konvertirung der öffentlichen Schuld im September d. J. getroffen. Der Ministerrath hat den Antrag des Verwaltungsrathes für die öffentliche Schuld angenommen, die Genehmigung des Sultans soll in Aussicht stehen.

Athen, 20. Juli. Der Marineminister Rufos und der Justizminister Rallis haben ihr Entlassungsgesuch eingereicht. Der König wird am 24. Juli nach Wiesbaden abreisen.